

Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte

**Herausgegeben von
Hans-Ulrich Gumbrecht und
Ursula Link-Heer
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 486

Die in diesem Band diskutierten zentralen Themen sind: die Funktion von Periodisierungen im Kontext des sozialen Wissens; die Innovationschancen, welche sich für die Geschichtswissenschaft aus ihrem Selbstreflexivwerden in einer »Geschichte des historischen Bewußtseins« ergeben; die Besonderheit von Forschungs- und Darstellungsaufgaben der Literatur- und Sprachhistorie. Mit dem Versuch, die pragmatisch sinnvollen Grenzen historiographischer Epochenkonstitution auszumachen, greift diese Thematik auf ein auch politisch brisantes Diskussionsfeld über: sie führt vor die Frage, ob wir unsere Gegenwart als »Posthistoire« erfahren müssen, ob für Kulturen außerhalb der europäisch-nordamerikanischen Sphäre Identitätskonstitution im Prozeß einer »Weltgeschichte« notwendig und förderlich sei.

Anstelle von Antworten mit universalem Problemlösungsanspruch bietet der Band eine Pluralität der Perspektiven, unter denen der skizzierte Problembereich Gestalt gewinnt: Diskulturalität der gesellschaftlichen und politischen Situationen, auf die solche Fragen treffen (die hier vertretenen Autoren kommen aus Brasilien, Frankreich, Jugoslawien, Kanada, Österreich, den USA und Westdeutschland); Komplementarität der Disziplinen, die sich um erste Klärungen bemühen (neben den philologischen Fächern: Germanistik, Romanistik, Slawistik und Anglistik, auch die Soziologie, die Geschichtswissenschaft, die Archäologie); schließlich Konfrontation von Theorien, deren jeweilige Applikationsfelder noch längst nicht abgesteckt sind (unter ihnen Systemtheorie, Diskursanalyse, Kulturtypologie).

Epochenschwellen und
Epochenstrukturen im Diskurs der
Literatur- und Sprachhistorie

Herausgegeben von Hans Ulrich Gumbrecht
und Ursula Link-Heer

Unter Mitarbeit von
Friederike Hassauer
Armin Biermann, Ulrike Müller-Charles
Barbara Ullrich

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1985

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 486

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1985

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Wagner GmbH, Nördlingen

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28086-7

Inhalt

I EPOCHEN / HISTORISCHES BEWUSSTSEIN

Niklas Luhmann

Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie 11

Hans Ulrich Gumbrecht

Posthistoire Now 34

II GESCHICHTE DES HISTORISCHEN BEWUSSTSEINS / GESCHICHTE DER LITERATUR UND SPRACHE

Alois Hahn

Soziologische Aspekte des Fortschrittsglaubens 53

Ursula Link-Heer

Giorgio Vasari oder der Übergang von einer Biographien-Sammlung zur Geschichte einer Epoche 73

Dietrich Schwanitz

Verselbständigung von Zeit und Strukturwandel von Geschichten. Zum Zusammenhang zwischen temporalem Paradigmawechsel und Literaturgeschichte 89

Marc Eli Blanchard

Geschichte, Theater und das Problem der »Sitten« im 18. Jahrhundert 110

Klaus Dirscherl

Diderot auf der Suche nach einem Diskurs über den Menschen 126

Johanna Kahr

Umbruchbewußtsein und regressive Schreibweise in der französischen Revolutionshistoriographie des 19. Jahrhunderts 141

Aleksandar Flaker

Zum Übergang von der Moderne zur Avantgarde. Am Material der slawischen Literaturen 166

Ivo Vidan

Anfänge im Fin de siècle 178

III LITERAR- UND SPRACHHISTORISCHE
DARSTELLUNGSMODELLE / APPLIKATIONSFELDER

Hans-Jörg Neuschäfer

Das anthropologische Paradigma der Affektenlehre und seine
Krise im klassischen Drama Spaniens und Frankreichs. Zur
funktionsgeschichtlichen Bestimmung einer Epoche 197

Ulrich Schulz-Buschhaus

Gattungsmischung – Gattungskombination – Gattungsniuellie-
rung. Überlegungen zum Gebrauch des literarhistorischen
Epochenbegriffs »Barock« 213

Jürgen Link

Was heißt »Es hat sich nichts geändert«? Ein Reproduktions-
modell literarischer Evolution mit Blick auf Geibel 234

Gerhard Plumpe

Systemtheorie und Literaturgeschichte.
Mit Anmerkungen zum deutschen Realismus im
19. Jahrhundert 251

Karl Ludwig Pfeiffer

Präsuppositionen kulturellen Schaffens.
Studien zu einer Verarbeitungsgeschichte der
englischen Literatur im 19. Jahrhundert 265

Renate Lachmann

Text und Gedächtnis. Bemerkungen zur
Kulturosophie des Akmeismus 283

Hans Günther

Literarische Dynamik und Mechanismen der Stabilisierung
in der sowjetischen Kultursemiotik 302

Burkhard Steinwachs

Was leisten (literarische) Epochenbegriffe?
Forderungen und Folgerungen 312

Brigitte Schlieben-Lange

Wie kann man eine Geschichte der (Minderheiten-)Sprachen
schreiben?
Überlegungen zu »Décadence« und »Renaissance« des
Okzitanischen und des Katalanischen 324

Erika Hültenschmidt
Wissenschaftshistoriographie und soziologische Theorie.
F. A. Wolf und die Entstehung der modernen Philologie
und Sprachwissenschaft 341

IV KULTURGESCHICHTLICHE PROBLEMFELDER /
APORIEN DER PERIODISIERUNG

Paul Zumthor
Die orale Dichtung. Raum, Zeit, Periodisierungsproblem 359

Roger Chartier
Volkskultur und Gelehrtenkultur.
Überprüfung einer Zweiteilung und einer Periodisierung 376

Joseph J. Duggan
Die zwei »Epochen« der Chansons de geste 389

Friederike Hassauer
Eine Straße durch die Zeit. Die mittelalterlichen
Pilgerwege nach Santiago de Compostela 409

Luiz Costa Lima
Die Akklimatisierung des Sinnhorizonts der Romantik in
Brasilien 424

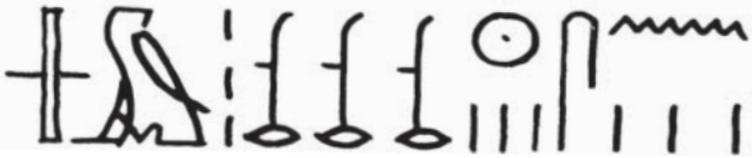
Roberto Ventura
»Unsere Vendée«. Der Mythos von der Französischen Revolu-
tion und die Konstitution nationalkultureller Identität in
Brasilien (1897-1902) 441

Hans-Jürgen Lüsebrink
Die ›Wiederkehr des Verdrängten‹. Zur Wahrnehmung und
Verarbeitung oraler Literatur in kulturellen Umbruchperioden.
Das Paradigma des frankophonen Westafrika 467

Jan Assmann
Die Entdeckung der Vergangenheit. Innovation und
Restauration in der ägyptischen Literaturgeschichte 484

V GESPRÄCH ÜBER EPOCHEN AM FREITAG DEM 13., 1984

Hinweise zu den Autoren 526



I

Epochen/Historisches Bewußtsein

Niklas Luhmann

Das Problem der Epochenbildung und die Evolutionstheorie

I

Was immer die Geschichtsschreibung und ihre Theorie sonst noch erfordern mögen: als mindestes sind *zwei* Abgrenzungsereignisse, also *drei* Epochen für eine Gesamtdarstellung der Geschichte als Prozeß unerlässlich. Es reicht nicht aus, alles auf eine Vorher/Nachher-Differenz zusammenzuziehen – etwa Europa vor der Kartoffel und nach der Kartoffel. Denn diese Differenz könnte dann nur das grandiose Ereignis selbst, das die Epochen trennt, beschreiben, nicht aber die Geschichte als Prozeß. Außerdem wird man von einem Zwei/Drei-Modell erwarten müssen, daß es einen Zusammenhang der Trennereignisse plausibel macht, etwa im Sinne von Schuld und Sühne oder im Sinne von Emergenztheorien. Ein Zwei/Drei-Modell kann für beliebige Größenordnungen aufgestellt werden, etwa auch für die Entwicklung einer konkreten Familie. Bezieht man es auf eine in Weltzeitausmaßen geschriebene Universalgeschichte: Welche Trennereignisse kämen dann in Betracht?

Man muß darauf gefaßt sein, daß es in absehbarer Zeit zu atomaren Explosionen kommen wird, die den Erdball verwüsten. Das wäre zweifellos ein markantes, einschneidendes, epochenwirksames Ereignis. Vorher und Nachher ließe sich deutlich unterscheiden. Sucht man nach einem anderen Ereignis von ähnlicher Tragweite, kommt eigentlich nur die Entwicklung von planmäßiger Landwirtschaft in Betracht. Vorher ging es auf dem Erdball, evolutionär gesehen, relativ normal zu. Es gab, wer weiß wie lange schon, Menschen; aber sie lebten, wenn nicht friedlich, so jedenfalls harmlos, wenn nicht paradiesisch, so jedenfalls ohne nennenswerten Einfluß auf ihre Umwelt. Dann entwickelte sich aber die Landwirtschaft und sehr bald darauf, nur wenige Jahrtausende später, die atomare Explosion. Ein kurzer Prozeß also: die Landwirtschaft die Ursache, die Explosion die Wirkung, die Zivilisation als Übergang, als Transformationsmechanismus¹.

Ein E. T. (ein Evolutions-Theoretiker), der nach der Explosion auf die Erde kommen würde, würde vermutlich diese Theorie sehr plausibel finden. Wenn wir zögern, so vielleicht deshalb, weil die Explosion noch nicht stattgefunden hat? Oder gibt es andere Gründe? Ist es die Kürze des Prozesses, die ihm die Überzeugungskraft nimmt? Das Minimalprogramm mit nur zwei Ereignissen und nur drei Phasen, das gerade nur den Eindruck eines Zusammenhangs hergibt, aber nicht viel Möglichkeiten bietet, die Einheit des Prozesses an einem Richtungssinn abzulesen?

Eine Sequenz abgrenzbarer Epochen könnte möglicherweise dazu dienen, diese Lücke zu füllen. Sie könnte es ermöglichen, in der bloßen Sequenz von Strukturveränderungen mehr zu sehen als die bloße Sukzession, nämlich Einheit in der Verschiedenheit. Aber wie kommt man *theoretisch* zu einer solchen Sequenz, und was ergibt eine solche Theorie für das Problem der Epochenabgrenzung? Offensichtlich reicht es nicht aus, sich schlicht auf Kausalität zu berufen. Die Landwirtschaft hat die Atomexplosion verursacht. Gewiß, aber wir brauchen etwas mehr theoretisch signifikante Information, um nicht nur Ereignisse, sondern auch Epochen im Zusammenhang sehen zu können. Das ist die Fragestellung, der ich im folgenden einige Überlegungen widmen möchte.

Vorab sei noch angefügt, daß mit der Betonung von Theorie keine Option für Deduktion und gegen Induktion gemeint ist. Diese Gegenüberstellung ist wahrscheinlich unergiebig. Jedenfalls kann keine empirische Theorie auf induktive Begriffsbildung verzichten, und ihre Theorieleistung zeigt sich weniger in ihrer logischen Struktur als in der Reichweite ihrer Vergleichsmöglichkeiten, im »range of correspondences« – um einen evolutions-theoretischen Begriff Spencers auf die Evolutionstheorie selbst anzuwenden (vgl. Spencer, H., 1899, 1966, I, 300 ff.).

II

Seit dem 18. Jahrhundert, seit der Ausweitung der historischen Perspektiven, gibt es Versuche, das aufgeworfene Problem durch Phasentheorien zu lösen. Der heilsgeschichtliche Entwurf – an der Stelle von Landwirtschaft steht da Sündenfall und an der Stelle der atomaren Verwüstung das Jüngste Gericht – wird säkularisiert,

wird vor allem in seiner mundanen Phase unterteilt. Zu den bekanntesten Versuchen gehört die Abfolge theologisches und militärisches/metaphysisches und juristisches/wissenschaftliches und industrielles Zeitalter nach Auguste Comte (1839-42). Morgan (1877) schlägt die Einteilung wilde/barbarische/zivilisierte Gesellschaften vor, Redfield (1953), (1956) folk society und urban society.² Es fehlt nicht an detaillierten Ausarbeitungen mit feineren Einteilungen (z. B. Müller Lyer, F., 1906), und man findet entsprechende Phasenmodelle für fast alle Funktionsbereiche der (modernen!) Gesellschaft separat, zum Beispiel für Familienformen, für Wirtschaft, für Recht, für Religion. Noch vor kurzem wurden solche Modelle als Theorie sozio-kultureller Evolution angeboten (vgl. etwa Bellah, R. N., 1964; McNett, Ch. W., 1970). Und selbst allgemeine Epochentheorien werden immer wieder versucht.³ Die seit langem parallellaufende Kritik blieb beschränkt auf Ablehnung einzelner Prämissen (zum Beispiel: Linearität, Irreversibilität, Kontinuierlichkeit, Notwendigkeit) und auf Forderung stärkerer Beachtung spezifischer Variabler (vgl. z. B. Sorokin, P. A., 1947; Steward, J. H., 1955, 1960). Die daraufhin formulierte Unterscheidung von klassischem Evolutionismus und Neo-Evolutionismus (vgl. z. B. Strasser, H./Randall, S. C., 1979, S. 69 ff., 82 ff.) liegt aber noch gar nicht im Rahmen einer Theorie, die auf Grund ihrer Prämissen den Namen Evolutionstheorie verdiente.

Erst seit kurzem scheint es zu dämmern, daß es sich bei diesen Bemühungen und bei ihrer Kritik überhaupt nicht um Evolutionstheorie handelt.⁴ Die eigentliche Evolutionstheorie ist gar keine Prozeßtheorie. Sie erklärt die Wahrscheinlichkeit von zunächst unwahrscheinlichen Strukturänderungen, eventuell auch deren Häufigkeit und Diversifikation. Das sind vielleicht Ausgangspunkte für globalere, historische Perspektiven; aber zu einem weiteren und genaueren Verständnis von historischen Abläufen und deren Wendepunkten wird man nur durch Hinzufügen weiterer, vor allem systemtheoretischer Analysemittel kommen.

Der Kern der seit Darwin etablierten Evolutionstheorie besteht in einer *Rückführung von Einheit in der Vielheit* (bei Darwin zunächst: der Arten) *auf Differenz*. An die Stelle der Präsupposition von Einheit zur Erklärung von Einheit, zum Beispiel als Anfang oder als Ende des Prozesses oder als ihn produzierende Intelligenz (Schöpfung), tritt die Differenz von Variation und Se-

lektion, deren fortwährendes Operieren erklärt, daß und wie es in gegebenen Ausgangslagen zur Morphogenese kommt. Für ein Begreifen dieses Theoriedesigns ist die Einsicht wichtig, daß nicht die Einheit eines ausschlaggebenden Faktors eine Vielheit von Wirkungen erklärt, sondern daß die genannte *Differenz* die Erklärungslast trägt – also nicht die so berühmt gewordenen Formeln des Zufalls der Variation oder des Kampfes ums Dasein. Solange das, was als »Darwinismus« aufgefaßt wurde, an diesen Formeln hing und mit ihnen abgelehnt werden konnte, gab es für Phasenmodelle als Alternative immer wieder Auftrieb (zumal diese Modelle mit dem Schein historischer Konkretion auftreten konnten). Aber diese Front war, wie gesagt, eine falsche Front. Und während die Biologie schon lange streng evolutionstheoretisch arbeitet (mit wichtigen Veränderungen am Darwinschen Instrumentarium, die wir in Betracht ziehen müssen), kommt in der Soziologie die Evolutionstheorie offenbar nur mit einer beträchtlichen Zündungsschwierigkeit zum Zuge.⁵

Das mag zum Teil daran liegen, daß der Soziologie eine durchgearbeitete systemtheoretische Fundierung fehlt, so daß gar nicht klar ist, auf was Evolution sich überhaupt bezieht.⁶ Legt man neuere Ansätze zu einer Theorie geschlossener selbstreferentieller, autopoietischer Systeme zugrunde, so wird deutlich, daß Evolution nicht einfach als laufende Anpassung an die Umwelt und als damit einhergehende Ausmerzungen von Fehlanpassungen begriffen werden kann. Vielmehr setzt sie, welche Strukturänderungen auch immer sie anregt, die fortlaufende Selbsterneuerung des Systems im geschlossenen Betrieb voraus. Daraus ergeben sich wichtige Einschränkungen der Strukturänderungen, die trotzdem noch möglich sind. Selbst mit den Kräften des Herkules könnte man den Stall des Augias nicht ausmisten, wenn die Kühe drin bleiben. Und alle Mutationen, selbst wenn sie sich nur auf die genetische Information beziehen, müssen außerdem noch »lebensfähig«, das heißt mit dem Organismus kompatibel sein. Für die Gesellschaft heißt das: daß Strukturänderungen bei weiterlaufender Kommunikation auf dem erforderlichen Komplexitätsniveau durchgeführt werden müssen.

Auch in der Evolutionstheorie selbst müßte man entsprechende Konsequenzen ziehen. In der Biologie werden entsprechende Anstrengungen unternommen, aber die Evolutionstheorie selbst hat bisher nicht einen Abstraktionsgrad erreicht, der interdisziplinäre

Kontakte erleichtert. Für Soziologen hat daher das Ansinnen, mit einer Evolutionstheorie vom Typ Darwin zu arbeiten, immer noch den Geruch verfehlter »Organismus-Analogien« an sich. Aber mit diesen Bedenken gegen eine Alternative gewinnt man gar nichts für ein Wiederauffrischen der Entwicklungstheorien, die mit Phaseneinteilungen arbeiten. Man sollte sich vielmehr die Evolutionstheorie genauer ansehen.

Beginnen wir erneut mit dem Mindestmodell von drei Epochen, eingeteilt durch Landwirtschaft (Sündenfall) und atomare Verwüstung (Jüngstes Gericht). Daß die eine Strukturänderung nur infolge der anderen möglich ist, ist klar (und zwar für die säkulare ebenso wie für die theologische Variante). Die Frage ist: Was lehrt uns die Evolutionstheorie – verglichen mit Schöpfungstheorien oder mit Entwicklungstheorien – *darüber hinaus* über die *Einheit*, über den *Richtungssinn* des Prozesses?

Auch hier sind heute nur noch wenige Theorievarianten im Spiel. Die meisten sind mit dem Glauben an Fortschritt ausgeschlossen. Für ausgeschlossen (oder zumindest: für ausscheidungsbedürftig) halten wir auch Theorien, die die Entwicklung mit Hilfe von (wie immer abstrahierten) Verbesserungskriterien zu beschreiben versuchen, etwa als »adaptive upgrading« oder als verbesserte Problemlösungsfähigkeit.⁷ Sie wird sehr eindrucksvollen Gegenbeispielen des Verlustes genau dieser Fähigkeiten nicht gerecht; und auch solche Verlustlisten waren immer schon Bestandteil der evolutionstheoretischen Diskussion. Es bleiben, wie mir scheint, nur drei Theorievarianten übrig, die einander sehr nahestehen: Die eine sieht den evolutionären Trend in einer *zunehmenden funktionalen Spezifikation*.⁸ Eine weitere spricht von *zunehmender Komplexität*⁹, eine dritte von *zunehmender Normalisierung von Unwahrscheinlichkeiten* (vgl. Luhmann, N., 1981/b). Alle drei Versionen betreffen einen epigenetischen Nebeneffekt von Evolution.¹⁰ Alle drei müssen zu erklären versuchen, *wieso es trotz allem noch funktioniert*. Und in diesem Zusammenhang tauchen dann die alten Themen der Erhöhung adaptiver Kapazität, der schärferen Erfassung von Einheit in der Vielheit, der Amplifikation von Selbstregulierung, der Überwindung von Differenzierung durch Generalisierungen auf symbolischer Ebene usw. wieder auf als Anhaltspunkte dafür, wie dies möglich ist.

Gewonnen sind damit deutlichere Anhaltspunkte für Theorie-

bildung. Funktionale Spezifikation, Komplexität und Unwahrscheinlichkeit sind Begriffe mit hoher Anschlußfähigkeit – mit weitem »range of correspondences«, um erneut auf die evolutionäre Psychologie Spencers anzuspielen. Sie haben Bezüge zu Begriffen wie funktionale Äquivalenz, Selektion und Kontingenz, die auf weitere Entscheidungserfordernisse und damit auf Evolution verweisen. Das alles kann hier nicht ausgearbeitet, ja nicht einmal adäquat angedeutet werden. Ich muß auf teils vorliegende, teils mögliche Forschungen der allgemeinen Systemtheorie, der Theorie sozialer Systeme und der Gesellschaftstheorie verweisen. Dies Theoriepotential kann jeweils auszugsweise für historische Forschungen nutzbar gemacht werden. Dabei ergibt sich, das liegt an der hohen Komplexität sowohl der Theorie als auch der historischen Daten (von der historischen Wirklichkeit ganz zu schweigen), keine eins-zu-eins Korrespondenz. Das heißt: es ist, vorläufig jedenfalls, nicht mit einer neuartigen Universaltheorie »des historischen Prozesses« zu rechnen, obwohl die Theorie den Anspruch erhebt, ihre eigene Vielfalt zur Einheit zu bringen und universal auf die gesamte Gesellschaft in ihrer historischen Entwicklung anwendbar zu sein.

III

Nähert man sich von hier aus dem Problem der Epochenbildung, der Epochenabgrenzung und des Epochenwandels, so liegt zunächst auf der Hand, daß es sich für die Evolutionstheorie um ein Spezialproblem handelt; also nicht, wie in den älteren Entwicklungstheorien, um die Form, in der die Einheit des historischen Prozesses sich herstellt bzw. erkannt werden kann. Epochen sind nicht evolutionsnotwendig. Sie sind, anders als Strukturen selbst, keine Bedingung der Möglichkeit von Strukturänderungen. Sie sind weder für Variation, noch für Selektion, noch für Restabilisierung, noch für die Trennung oder für die zufallsabhängige Rekombination dieser evolutionären Mechanismen unerlässlich. Andererseits führt die soziokulturelle Evolution offensichtlich nicht zu einer langsamen, gleichmäßigen, kontinuierlichen Formenentwicklung. Man kann in ihren Resultaten Klumpenbildungen beobachten. Es kann Zeiten relativ häufiger und tiefgreifender Strukturänderung geben und dann wieder Zeiten relativer Stagna-

tion. Ein Beobachter kann daraufhin Epochen sehen. Wie er dazu kommt, ist eine Frage, die wir im Moment zurückstellen müssen.¹¹ Vordringlich interessiert, wie dies Phänomen der Unregelmäßigkeit selbst zu begreifen ist.

Hierfür wird es nützlich sein, im Anschluß an einen sehr unterschiedlichen Sprachgebrauch in der Evolutionstheorie und in ähnlichen Unternehmungen den Sammelbegriff der *evolutionären Errungenschaft* einzuführen.¹² Er wird gewissermaßen als Verbindungsbegriff zwischen spezieller und allgemeiner Evolutionstheorie benutzt; denn er soll erklären, daß bestimmte Strukturänderungen größere Breitenwirkungen haben als andere. Oft wird mit dieser besonderen Lagerung im Netz der Interdependenzen auch die Vorstellung von Äquifinalität oder Mehrfacherfindung verbunden: Wenn eine Errungenschaft an so zentraler Stelle liegt, ist es hinreichend wahrscheinlich, daß sie auch realisiert wird, weil dann mehrere Gesellschaften aus verschiedenen Ausgangslagen auf sie stoßen werden.¹³ Beispiele sind etwa: Landwirtschaft, kollektiv-bindendes Entscheiden, repräsentative Demokratie, bürokratische Organisation, Geld, Aristokratie (arbeitslose Schichten), allgemeine Schulpflicht, wirtschaftliche Kontrolle von Kapitalverwendung, Monotheismus – um nur einiges in bewußt beliebiger Reihenfolge zu nennen. Was fehlt, ist jedoch ein gemeinsames Prinzip und irgendeine Art von Ordnung in diesen Nennungen; und es fehlt auch eine befriedigende evolutionstheoretische Konstruktion ihres offensichtlichen Erfolgs. Man kann daher Errungenschaften minderen Ranges anfügen – etwa Adoption, Artillerie, Dampfmaschine, Gewerkschaften –, und das führt vor die Frage, ob und in welchem Sinne man von »epochemachenden« evolutionären Errungenschaften sprechen kann.

Sieht man sich nach Gesichtspunkten für eine Auswahl aus dieser Auswahl um, dann wird man den Gesichtspunkt einer relativ zentralisierten Interdependenz festhalten und ergänzen müssen. Zentralisierte Interdependenz besagt, daß von einer Strukturänderung viele andere abhängen, nämlich durch sie möglich, durch sie nötig, durch sie blockiert werden. Dies mag epochemachende Bedeutung gewinnen, wenn in der Richtung auf höhere Komplexität und höhere Unwahrscheinlichkeit der sozialen Strukturen durch funktionale Spezifikation ein entscheidender Schritt gelingt. Die Evolutionstheorie, die mit ungeplanten Strukturänderungen schlechthin befaßt ist, ist auch auf diesen Fall anwendbar.

Aber sie erklärt nicht zureichend, weshalb er gelingt. Sie setzt Restabilisierung als einen der evolutionären Mechanismen voraus, sagt damit aber natürlich nur: daß der Schritt gelingt, wenn es gelingt, die aus ihm folgenden Strukturänderungen zu stabilisieren. An dieser Stelle ist man mithin (und das gilt für die Erklärung aller evolutionären Mechanismen für alle Ebenen der Evolution) auf zusätzliche theoretische Ressourcen angewiesen.

Zieht man evolutionäre Errungenschaften mit in Betracht, so erklärt das die offensichtliche Diskontinuität evolutionärer Sequenzen. Wenn über evolutionäre Errungenschaften wie zum Beispiel die Institutionalisierung von politischer Herrschaft oder von geldvermitteltem Tausch eine Neuzentrierung von Interdependenzen erreicht wird, setzt das System sich selbst unter Anpassungszwang. Alte Bindungen werden gelöst oder doch gelockert (decoupling) und neue Instabilitäten (der Launen des Herrschers, der Preise für Waren) müssen verkräftet werden – und zwar gerade deshalb, weil vieles von ihnen abhängt. Man kann vermuten, daß nach einer Durchbruchphase Rekonsolidierungen auf einem höheren Niveau der Komplexität erarbeitet oder abgewartet werden müssen. So hat sich zum Beispiel die Religion der neuartigen Kontingenz politischer Herrschaft anzupassen, was auf eine moralische Disziplinierung der Götterwelt oder auch auf eine Privatisierung der Religionszuwendung hinauslaufen kann.¹⁴

Wenn der Durchbruch zu neuartigen evolutionären Errungenschaften relativ schnell erfolgt, weil die Gesellschaft anderenfalls zu komplex und zu chaotisch werden würde, ist dies ein Problem für die kulturelle Semantik, die die bewahrenswerten Formen der Kommunikation tradiert. Sie kann, da sie selbst ihre eigene Reproduktion zu gewährleisten hat, oft nicht rasch genug folgen. Das Neue wird dann überhaupt nicht oder jedenfalls nicht adäquat wahrgenommen und beschrieben. Und entsprechend kann ein Historiker, der sich für tiefgreifende Veränderungen interessiert, sich nicht unbedingt auf die Selbstbeschreibung der Gesellschaft verlassen. Auch kommt es immer wieder zu verblüffenden Reprisen an Stellen, wo systematisch etwas Neues hingehört. Man denke etwa an die merkwürdige Wiedereinführung der bereits ruinierten Zweck-Kategorie in Kants Kritik der Urteilskraft an einer Stelle, wo die transzendente Theorie die Schranken ihrer eigenen theoretischen und praktischen Aprioristik zu reflektieren

hätte; oder noch deutlicher: an die Apotheose des Staates in Hegels Rechtsphilosophie. (Und nicht zufällig sind das Figuren, die nach einer Epochenwende angeboten werden in einer Situation, in der die moderne Gesellschaft sich selbst schon beobachten, aber noch nicht zutreffend beschreiben kann).

IV

Der Begriff der evolutionären Errungenschaft ermöglicht, so können wir resümieren, ein Verständnis von Diskontinuitäten, das sich aus der Darwinschen Trias von Variation, Selektion und Restabilisierung nicht von selbst schon ergibt. Die Evolutionstheorie achtet zunächst auf kontinuierliche Kleinvariation mit eventuell kumulierenden Effekten. Daß trotzdem kleine Veränderungen gelegentlich auch große Wirkungen haben können, bedarf einer systemtheoretischen Erklärung. Der Begriff der evolutionären Errungenschaft verknüpft diese beiden Theoriebereiche. Mit seiner Hilfe kann man daher auch Evolutionstheorie und Phasenmodelle der historischen Entwicklung wieder zusammenführen.

Wenn es hochzentralisierte evolutionäre Errungenschaften gibt, von denen nahezu alles andere abhängt, führt deren Evolution zu »Sattelzeiten« und damit zu Epochentrennungen; oder sie ermöglicht es zumindest, die Gesellschaft in ihrer zeitlichen Erstreckung als Sequenz von Epochen zu beschreiben. Nach vielen Wenn und Aber kehren wir damit zu einer Theorie der Epochensequenzen zurück, die sich jetzt aber nicht mehr als historisches Gesetz (Individualgesetz) darstellen kann, sondern in strukturellen Anhaltspunkten für eine Selbstbeschreibung des Gesellschaftssystems begründet sein muß.

Die begrifflichen Ressourcen für die Suche nach solchen Errungenschaften (die ihrerseits dann unter anderem erklären, wieso die Gesellschaft sich selbst als Sequenz von Epochen beschreiben kann) müßten, so würden jedenfalls Soziologen meinen, der Gesellschaftstheorie entnommen werden; und sie werden damit beim gegenwärtigen Stand des Faches ins Unsichere gehängt. Mein Vorschlag ist: die Gesellschaft als ein universelles, selbstreferentiell geschlossenes Kommunikationssystem aufzufassen, das alle Kommunikationen und nur Kommunikationen enthält und sich durch Kommunikation reproduziert.¹⁵ Diese Theorie sugge-